

Zen in der Kunst des Schreibens
(OT: *Zen in the Art of Writing*)

Von Ray Bradbury

Autorenhaus-Verlag, Berlin 2003

176 Seiten

Aus dem Amerikanischen von Kerstin Winter

ISBN 3-932909-70-4

Wenn Menschen, die mit Worten umgehen, damit beginnen, über ihre Tätigkeit zu erzählen, dann sollte man ihnen lauschen, zumal dann, wenn man selbst dabei ist, im gleichen Metier wie sie aktiv zu werden, also das Schreiben um des Schreibens willen zu üben ... oder gar, um es als Lebenszweck und Broterwerb auszuüben.

Ray Bradbury, der jüngst in hohem Alter verstorbene Romancier und Phantast, ist jemand, der sich die Mühe machte, genau dies zu tun... wiewohl diese Formulierung in die Irre geht, denn Bradbury empfand das Schreiben an sich eben nicht als originär anstrengend, sondern hatte von Kindesbeinen an ein Mordsvergnügen daran, zu schreiben, zu fabulieren, phantastische Ideen wie ein Alchimist in Worte zu transformieren und das Gemüt der Leser in Aufruhr zu versetzen, fassungsloses Staunen, Erheiterung, Schrecken auszulösen. Lauschen wir kurz seiner eigenen Darstellung:

„Wir alle brauchen jemanden, der erfahrener, älter, weiser ist, der uns versichert, dass wir doch nicht verrückt sind, dass das, was wir tun, in Ordnung ist. In Ordnung? Von wegen – sehr gut!

Denn man zweifelt sehr schnell an sich, weil man ständig mit Ansichten anderer Intellektueller oder Schriftsteller konfrontiert wird, die einem die Schamesröte ins Gesicht treiben. Da ist zum Beispiel die weit verbreitete Ansicht, dass das Schreiben schwierig und quälend ist, eine furchtbare Mühsal, eine schreckliche Beschäftigung sei.

Mich aber, wissen Sie, haben meine Geschichten durchs Leben geführt. Sie rufen mich, ich folge ihnen. Sie kommen herbeigerannt und beißen mich ins Bein; ich reagiere, indem ich alles aufschreibe, was während des Beißens geschieht. Wenn ich fertig bin, lässt die Idee los und stürmt davon.

Das ist die Art Leben, das ich geführt habe. Betrunkene, und am Steuer eines Fahrrads, wie es einst in einem irischen Polizeibericht zu lesen war. Trunken vom Leben und nicht wissend, wohin es als nächstes gehen soll. Hauptsache, man ist noch vor Tagesanbruch wieder auf dem Weg. Und der Ausflug? Genau eine Hälfte Entsetzen, genau eine Hälfte Heiterkeit ...“

Hört sich so jemand an, der sein Schreiben als Fronarbeit verstand, der mühsam um jedes Wort, jede Formulierung rang, der vor dem weißen Blatt Papier ratlos saß?

Nein.

Und Ray Bradbury, der die obigen Zeilen 1980 in dem Essay *„Betrunkene, am Steuer eines Fahrrads“* formulierte, war in der Tat ein in jederlei Beziehung phantastischer Zeitgenosse. Jemand, der schon von Kindesbeinen an umgeben war von Literatur.

Jemand, der sich schnell das Ziel setzte, aus seinen phantastischen Einfällen Geld zu machen und mit eiserner Disziplin jeden Morgen tausend Worte schrieb, um in steter Übung zu sein. Jemand, der Begriffslisten anlegte und zu den einzelnen Begriffen Prosagedichte schrieb, die, wie er bekannte, stets nach einigen hundert Wörtern zu Kurzgeschichten mutierten. Jemand, der sich dazu entschloss, 52 Geschichten pro Jahr zu schreiben ... und darunter natürlich auch ein paar Perlen fand, die er schließlich veröffentlichte und tatsächlich Geld damit verdiente ... und nicht zu wenig.

Ray Bradbury war ein ungemein belesener Zeitgenosse, sehr vielseitig in seinem schriftstellerischen Werk, und es wäre grundverkehrt, ihn nur – wie man es gern tut – als reinen Phantasten einzuordnen. Oder auch als reinen Kurzgeschichtenautor. Er war dies alles, natürlich. Aber dazu kamen auch Drehbücher, Theaterstücke, Essays, Krimis, Vorträge und vieles andere. Er war jemand, der einen unbändigen Hunger auf Leben hatte, der für sein Leben gern schrieb und seine Erkenntnisse – wiewohl natürlich wissend, dass ihre Anwendung von Person zu Person individuell verschieden ausfallen müsse – gern an den Mann und die Frau brachte.

In vielen seiner Essays und Vorträge – das vorliegende Buch versammelt elf davon, und ein jedes Werk ist auf seine Weise ein funkelnder Juwel der Formulierungskunst, der bisweilen süffisanten Wortspiele und der tiefen Gedankenfülle – teilte er diese Erfahrungen mit seinen Lesern und seinen Zuhörern bei Vorträgen, und wer das vorliegende Werk gemächlich durchschmökert, ja, *genießt*, sollte man sagen, der wird auf nahezu jeder Seite diese unbändige, vitale Kraft spüren, die in Bradburys Formulierungskunst versteckt liegt. Diesen Hunger auf Erfahrungen, auf Neues, Unbekanntes, schlicht auf das Leben. Und es ist wahrlich nicht übertrieben, zu sagen, dass er an sehr vielen Stellen Ratschläge für den kommenden Autor der Zukunft parat hat. Zwar betont er, dies sei *kein* Ratgeberbuch, das jemandem das Schreiben beibringen solle, aber das heißt nicht, es sei unintelligent, es zu lesen. Ganz im Gegenteil. Manche der Ratschläge, die Bradbury hier erteilt, sind so elementar, dass sie universell anwendbar sein dürften. Dieser hier beispielsweise:

„Jeden neuen Tag müssen wir wieder zu den Waffen greifen. Auch wenn wir vielleicht wissen, dass die Schlacht nicht gänzlich gewonnen werden kann, müssen wir doch kämpfen, und sei es nur ein leichtes Gefecht. Jede noch so kleine Anstrengung bedeutet am Ende des Tages eine Art von Sieg. Hören Sie auf den Pianisten, der einmal sagte:

Wenn ich einen Tag nicht übe, merke ich es, wenn ich zwei Tage nicht übe, merken meine Kritiker es, und wenn ich drei Tage nicht übe, merkt mein Publikum es.

Dies ist in gewisser Hinsicht auch auf den Schriftsteller übertragbar. Was nicht heißt, dass sich Ihr Stil – was immer das sein mag – in diesen paar Tagen verformen würde. Was aber geschieht, ist, dass die Welt Sie wieder einzuholen beginnt und Sie zu schwächen versucht. Wenn Sie nicht jeden Tag schreiben, sammelt sich das Gift der Wirklichkeit in Ihnen, und Sie beginnen zu sterben oder durchzudrehen – oder beides

...

Bleiben Sie berauscht vom Schreiben, damit die Realität Sie nicht vernichten kann.“

Drastisch? Vielleicht. Aber es steckt ein Körnchen Wahrheit darin.

Und in diesen Essays (manche sind nicht datiert), die wenigstens im Zeitraum von 1961 bis 1990 entstanden, steckt gewissermaßen die Essenz eines jahrzehntelangen Schriftstellerlebens, das an sich schon biografisch interessant und packend ist und Bradburys Höhen und Tiefen der Karriere aus der Innenperspektive nachzeichnet. Bradburys Sprache führt dazu, dass das Buch – wie übrigens jedes gute Buch – viel zu schnell ausgelesen ist, selbst wenn man seinen Lesehunger zügelt und langsam liest. Und drittens würzt der 2012 verstorbene Verfasser seine Beiträge mit den oben erwähnten faszinierenden Lebensweisheiten, die eigentlich jeder angehende Schriftsteller, sei er Profi oder Amateur, ins Stammbuch schreiben könnte.

Ich denke, dieses Buch gehört, wie mir ein Schriftstellerkollege bestätigte, unbedingt auf das Bord der Nachschlagewerke eines jeden Literaten. Und zwar aus allen genannten Gründen. Bradbury zu entdecken, lohnt sich immer, ganz einerlei, ob man es aus stilistischen, biografiegeschichtlichen oder inhaltlichen Gründen tun will.

Lest dieses Buch, Freunde!

Ihr werdet es lieben!

© 2013 by Uwe Lammers